



einfach. gemeinsam. wach.

GEMEIN- SCHAFT HÄLT

OrdensNachrichten
3/2018





Was mich bewegt...

P. Bernhard Bürgler SJ
Zweiter Vorsitzender der Superiorenkonferenz

GEMEINSCHAFT HÄLT. Es ist verlockend, mit den beiden Worten gedanklich ein wenig zu jonglieren: Wen oder was hält eine Gemeinschaft? Was hält sie zusammen, lebendig, aufrecht? Wann gibt sie Halt und wem, wodurch ... Bald merke ich, je mehr „Bälle“ ich ins Spiel bringe, umso beweglicher muss ich beim Jonglieren damit sein. **GEMEINSCHAFT HÄLT.** Letztlich stellt sich die Frage – und sie stellt sich bei jeder Form von Gemeinschaft –, was Gemeinschaft im Innersten zusammenhält. Es ist die Frage danach, was ihren Kern ausmacht, in unserem Fall das Charisma. Was macht die Benediktinerin zur Benediktinerin, den Kapuziner zum Kapuziner, usw.

Was mich bewegt? Als Jesuit und als Provinzial? Venedig! Nicht der verlockende Gedanke, einige Frühlingstage dort zu verbringen. Nein. Mich und die anderen Delegierten der letzten Generalversammlung des Jesuitenordens bewegt Venedig als Chiffre, die uns Jesuiten in die Gründungszeit des Ordens zurückverweist. In einem der Abschlussdokumente dieser weltweiten Versammlung im Herbst 2016 haben wir das festgehalten: „Während ihrer Zeit in Venedig waren die Gefährten nicht immer zusammen; sie befanden sich an verschiedenen Orten, um ihren vielen Aufgaben nachzugehen. Und doch war dies die Zeit, in der sie die Erfahrung teilten, eine einzige Gemeinschaft zu bilden, untereinander in der Nachfolge Christi verbunden, mitten in der Verschiedenheit ihrer Aktivitäten. Auch wir Jesuiten heute sind in einer Vielfalt von Apostolaten tätig [...] Wenn wir aber vergessen, dass wir ein Leib sind, vereint in und mit Christus, verlieren wir unsere Identität als Jesuiten und unsere Fähigkeit, für das Evangelium Zeugnis abzulegen. Unsere Verbundenheit untereinander in Christus legt von der Frohen Botschaft ein kraftvolleres Zeugnis ab als unsere Fähigkeiten und Begabungen.“
Was mich bewegt? Weniger das Was als das Wie unseres Tuns und Lebens. **GEMEINSCHAFT HÄLT:** Kommunität als Sendung, Geistliche Unterscheidungsfindung in Gemeinschaft – diese Herausforderungen bewegen mich, nicht nur als Jesuit, sondern als Ordenschrist, nein einfach als Christ, heute!

OrdensNachrichten 03/2018



Klösterreich auf gemeinsamem Weg.
Foto: [mschauer]



Gemeinschaftlich auf ein Ziel hin unterwegs hält. Foto: [fkaineder]

- | | | | |
|---------|--|---------|--|
| 02 | Was mich bewegt
von P. Bernhard Bürgler | 14 15 | Gemeinschaft macht Schule |
| 03 | Porträt
Benediktiner St. Paul | 16 17 | gemeinsam. wach. vernetzt |
| 04 05 | Warum #GemeinschaftHält | 18 | Hinweise und Termine
Impressum |
| 06 07 | In das Strickmuster einen haltenden Faden einweben | 19 | Personalia |
| 08 09 | Im Interesse des Gesamten | 20 | wachgerüttelt
von Ferdinand Kaineder |
| 10 11 | Spiritualität | | |
| 12 13 | Solidarität organisieren | | |



P. Maximilian Krenn (rechts), Administrator von Stift St. Paul im Lavanttal, mit seinem Mitbruder P. Nikolaus Reiter (Mitte) und P. Jakob aus dem Stift Lambach. Die Gemeinschaft von St. Paul zählt 11 Mitglieder. Nähere Informationen: www.stift-stpaul.at
Foto: [mschauer]

Benediktiner St. Paul

Ich frage den jetzigen Administrator von St. Paul, P. Maximilian Krenn, wie er die Gemeinschaft und das Stift denn beschreiben würde. Was macht es aus, was ist wichtig? Wie lebt die Gemeinschaft? Er antwortet aus tiefster Überzeugung: „Halte Gemeinschaft, dann hält sie dich. Gemeinschaft ist nicht in erster Linie etwas, das ich konsumiere, sondern etwas, wo ich – mich – gebe. Und in diesem Geben empfangen ich. Ich bin jetzt 30 Jahre lang Benediktiner und kann das aus ganzem Herzen bestätigen. Es ist ein Vertrauensakt, mich einzubringen in die Gemeinschaft, denn da empfangen ich. Und das ist natürlich für unsere Klöster existenziell wichtig. Mir ist eines bewusst geworden: Wenn wir hier alles tun würden, aber eines nicht, nämlich nicht gemeinsam zu beten und nicht mehr gemeinsam zum Tisch zu gehen, dann wäre dieses Kloster seelenlos und es würde auch nicht mehr als Kloster existieren. Alles was wir tun, sei es im kulturellen Bereich, im Gästebereich, im touristischen Bereich, im seelsorglichen Bereich, im lehrenden Bereich, das alles entspringt aus dem Zusammenkommen. Wenn ich hier einen Gast habe, dann führe ich ihn deshalb zuerst einmal zum Gebet in die Kapelle. Denn sie sollte ein Ort der Geborgenheit sein, ein Ort, an dem man spürt: Hier haben Gäste den Mönchen über Jahrzehnte, ja Jahrhunderte, ihre Anliegen und ihre Sorgen dagelassen und sie mit ihnen geteilt. In unserer Gemeinschaft lieben alle das Chor Gebet. Auch wenn es manchmal schwer ist, zusammen zu kommen. Im gemeinsamen Gebet werden ja auch die menschlichen Reaktionen spürbar, die Nervigkeiten genauso wie das Schöne und die Freude.“

Gemeinsam beten, essen, sich austauschen

Der zweite Pfeiler ist der gemeinsame Tisch. Benedikt stellt das auch nebeneinander, ihm ist ganz wichtig, dass wir auch das Mahl gemeinsam halten. Wir beten hier 4-5 mal täglich gemeinsam und halten 3 mal täglich gemeinsam Tisch. Das gibt es ja fast nicht mehr in unserer Gesellschaft heute und wir erkennen den unglaublichen Benefit. Bei uns ist es auch üblich, unsere Gäste immer wieder teilhaben zu lassen an unserem gemeinsamen Tisch. So merken sie, dass das ihrem Leben eine neue Freude gibt bzw. ein „angenommen sein“, ein „sich geborgen fühlen“, wenn sie Gebet und Tisch so gemeinsam erleben. Das sind die Grundfesten von Gemeinschaft. Und dann gibt es natürlich auch noch die Zeiten, in denen man miteinander ins Gespräch kommen soll. Das hat Benedikt zwar gar nicht so institutionalisiert, er spricht nicht von der Rekreation, aber jedes Kloster hat eine, das heißt einen Raum, wo man Kaffee oder ein Glaserl Wein trinken und miteinander plaudern kann. Es ist wichtig, dass es das wirklich regelmäßig gibt. Wir nutzen dafür den Sonntag Abend, aber man kann man sich natürlich zwischendurch auf freiwilliger Basis treffen. Es ist wichtig, dass es diesen zwanglosen Austausch gibt.“
[mschauer]



Anlässlich des Internationalen Tages des Friedens am 21. September 2016 setzten SchülerInnen und Lehrkräfte des Schulstandorts Sta Christiana in Frohsdorf ein Zeichen für ein friedvolles Zusammenleben. Die Kindergartenkinder, Schüler der Volksschule, NMS, HLW/BAfEP und ihre Lehrer schenken in Form einer Sonne ihrem Wunsch nach Frieden Ausdruck. Foto: Philipp Gumhalter

Warum #GemeinschaftHält

Was hält eine Gemeinschaft zusammen? Was verhindert ihr Scheitern? Was steigert ihr Funktionieren? Ist es Empathie? Oder Partizipation? Oder sind ganz andere Faktoren ausschlaggebend? Eine Spurensuche.

Tippt man das Stichwort „Gemeinschaft“ in Google ein, erscheint, noch ehe man das Wort zu Ende geschrieben hat, eine Vielzahl von Begriffen: Staatengemeinschaft, Wertegemeinschaft, Ehegemeinschaft, Fahrzeuggemeinschaft, Glaubensgemeinschaft ... Natürlich fehlt in dieser Auflistung auch nicht die Ordensgemeinschaft. Wohin das Auge blickt, es ist kein Ende der Gemeinschaften in Sicht.

Wir alle gehören verschiedenen Gemeinschaften an. Nur – was ist eine Gemeinschaft eigentlich? Was ist ihnen allen gemeinsam? Was hält sie zusammen und, im Gegenzug, was lässt sie scheitern? Solange es Menschen gibt, solange leben sie in Gemeinschaften zusammen. In der Soziologie wird der Begriff Gemeinschaft als soziale Gruppe von Menschen definiert – was dann eine Familie, Kirche, Partei, Gewerkschaft, ein Verein oder ein Unternehmen sein kann. Diese Menschen verbindet ein Wir-Gefühl, manchmal über mehrere Generationen hinweg. Alleine dauerhaft zu überleben ist nur den wenigsten „Lonesome Cowboys“ wirklich gelungen.

Das Institut für Soziologie an der Universität Münster setzte sich vor einigen Jahren intensiv mit dem sozialen Phänomen Gemeinschaft auseinander. Was braucht es also für eine funktionierende Gemeinschaft? Letztendlich kristallisieren sich sieben Punkte heraus:

Eins: Ziel

Voraussetzung ist ein gemeinsames Ziel, das aus einer gemeinsamen Idee (z.B. Religion, Philosophie, Staatsform) oder durch Schicksal (etwa einer Notsituation) entsteht und welches außerhalb eines nur persönlichen Wunsches liegt. Weil dieses Ziel existiert, entsteht daraus eine gemeinsame Grundlage, eine gemeinsame Orientierung; Gemeinschaft subsumiert sich letztendlich in einer „Interessens-Identität“: Durch die Existenz homogener, sich ergänzender Interessen und das Bewusstwerden der Chancen der besseren Erreichung findet man gemeinsame Lösungen. Matthias Grundmann, Soziologieprofessor an der Universität Münster, definiert Gemeinschaft

„als ein sozialer Organismus, der belebt wird durch die Menschen, die gemeinschaftlich leben“. Die Vermittlung einer sozialen und personalen Identität, die sich in dem Satz „Du bist einer von uns“ kulminiert, ist das, was Gemeinschaft emotional bedeutet. Das heißt aber letztendlich, dass es nicht eine „gute“ oder eine „schlechte“ Gemeinschaft gibt, sondern ganz vielfältige Formen des gemeinschaftlichen Zusammenlebens. Die „Volksgemeinschaft“ des Nationalsozialismus mit seiner rassistischen Ideologie hatte letztendlich unmenschliche Folgen. Hier zeigte sich die Perspektive, sich einer Gruppe zugehörig zu fühlen, von seiner schlimmsten Seite, nämlich die auszugrenzen, die eben nicht dazugehören. Objektiv gesehen kann auch das verbindendes Ziel einer Gemeinschaft sein.

kann, braucht sie eine klare Rollenstruktur. Innerhalb einer Gesellschaft muss jedes Mitglied wissen, an welchem Platz es steht, was seine Aufgabe ist und welche Verantwortung es trägt. Jede Person hat seine spezielle Funktion im Ganzen. Das gemeinsame Ziel muss durch die individuelle Anstrengung erreicht werden, was wiederum bedeutet: Ziele müssen motivierend, realistisch und messbar sein. Präzise Arbeitsteilung und die klare Zuordnung der Aufgaben liegt wiederum in der Verantwortung der Leitungsfunktionen. Voraussetzung dafür wiederum ist das Vertrauen der Gruppe in ihre Trägerfiguren.

Fünf: Transparenz

Damit Vertrauen entstehen kann, braucht sie die Transparenz aller wichtigen Vorgän-

„Gemeinschaft erfordert viel persönliches Engagement.“

Zwei: Konfliktbewältigung

Hand in Hand gehen damit gute Methoden für die menschliche Konfliktbewältigung einher. Menschen erleben Gemeinschaft nur dann, wenn sie sich in Beziehung zueinander setzen. Und: Gemeinschaft erfordert viel persönliches Engagement – beides liefert Konfliktpotenzial, bei dem es auch einmal ordentlich krachen kann. Die Balance zwischen persönlichkeitsunabhängigen „Notwendigkeiten“ und wertschätzendem Respekt vor der Individualität des Einzelnen muss gewahrt werden.

Drei: Leitung

Gemeinschaft braucht Leitung: Persönlichkeiten, die den Gemeinschaftsgedanken auch dann noch tragen, wenn vieles schiefliegt. Im Idealfall sollte die Leitung aus Personen bestehen, die natürliche Autoritäten sind, weil sie die entsprechenden menschlichen und sachlichen Fähigkeiten haben und weil sie das Vertrauen der Gruppe besitzen. Unbedingte Voraussetzung ist dafür die professionelle Kooperation dieser Trägerfiguren. Eine herrschaftsfreie Leitungsstruktur kann Wissens- und Respekt-Hierarchien bilden, deren Ziel es sein sollte, ein hierarchisches Gefälle abzubauen.

Vier: Rollen

Damit eine Gemeinschaft funktionieren

ge und Entscheidungen. Besonders für die Bereiche Autorität und Macht, Geld und Ökonomie muss sie Transparenz schaffen durch geeignete Methoden und klare Kommunikation, weil sie sonst bald den im Hintergrund ausgetragenen und damit undurchschaubaren Konflikten zum Opfer fällt. Das Fehlen von Vertrauen durch mangelnde Informationen bzw. ungenügende Transparenz ist oft der Hauptgrund für das Scheitern von Gemeinschaften.

Sechs: Grundwerte

Gemeinschaft braucht gemeinschaftliche Grundwerte und deren unverrückbare Verankerung in ihren gesellschaftlichen Strukturen. Empathie, Partizipation, Gastfreundschaft, gegenseitige Unterstützung, Transparenz, Vertrauen – je mehr Gültigkeit und Bedeutung diese Grundwerte innerhalb einer Gesellschaft erhalten, desto mehr können sie für die gemeinschaftlichen Ziele eingesetzt werden und ihre Umsetzung unterstützen.

Sieben: Rituale

Bei guter Entwicklung und gutem inneren Wachstum kreiert jede Gemeinschaft ihre eigenen authentischen Rituale. Plötzlich entstehen eigene Sitten, eigene Lieder, eigene Gemälde, eigene Feste und eigene Vorbilder, die diese gemeinschaftliche Identität leben. [rsonnleitner]



Das VinziDorf-Hospiz in Graz St. Leonhard direkt neben dem seit 25 Jahren bestehenden VinziDorf ist in seiner Art einmalig in Europa. In zwei Hospizbetten können von Obdachlosigkeit geprägte Menschen mit unheilbarer schwerer Krankheit gepflegt werden. Damit bleiben sie in gewohnter Umgebung und Freunde und Vertraute bleiben in ihrer Nähe. Ein interdisziplinäres Team wurde für die Betreuung zusammengestellt, darunter Palliativ-Fachkräfte. Neben der 24-Stunden-Pflege gibt es ein Team von Ehrenamtlichen. Der Konvent, Kooperationspartner, Sponsoren und SpenderInnen erhalten das Hospiz, das am 5. April 2017 feierlich eröffnet wurde. Fotos: [fkaineder]

In das Strickmuster einen haltenden Faden einweben

Der Konvent der Elisabethinen Graz betreibt das erste Hospiz für obdachlose, schwerkranke Menschen. Damit ermöglichen sie ein würdevolles Leben in der letzten Lebensphase. Die Oberin Sr. Bonaventura Holzmann sieht in dieser „Herzenssache der Elisabethinen“ ein großes Geschenk für die Gemeinschaft selber. Im Interview leuchtet sie aus, wie gemeinschaftliches Leben gelingen kann, wo die Grenzen liegen und wer die Gemeinschaft eigentlich ist.

Wie geht Gemeinschaft?

Sr. Bonaventura: Zuerst ist ganz wichtig, dass jede ihre tiefe Berufung spürt und weiß, dass sie geliebt ist. Für jede Berufung gibt es den Platz. So kann sich jede als Teil sehen, sich hierher gestellt erleben. Mit dieser achtsamen und respektvollen Haltung wollen wir einander begegnen. Natürlich hat jede auch ihre Ecken und Kanten. Aber wie heißt es: Jede trage des anderen Last. Wenn es Streit gibt, eine Tür lauter zufällt oder gar Verletzungen passieren, dann braucht es früher oder später das Eingeständnis: Da war ich daneben. Ich bitte um Verzeihung. Dann braucht es das Miteinander-beten als dauernde Ausrichtung auf Gott hin. Wir haben die Arbeitszeiten der Schwestern so abgestimmt, dass sie für das Gebet und das Gemeinschaftsleben

Zeit haben. Was uns noch wichtig ist: Wir tauschen uns aus, reden die Dinge an, ganz konkret. Und für jede soll so Platz sein, dass ihre Eigenart zum Ausdruck kommen darf. In jedem Menschen Jesus lieben. Das begründet die Hochachtung voreinander.

Was hält zusammen?

Sr. Bonaventura: Es ist unglaublich verbindend, wenn wir uns vor Augen führen, dass seit 1690 hier an diesem Platz, in diesem Haus schon gelebt und gebetet wird. Heute darf ich das einbringen. Jetzt. 2018. Hier haben Schwestern ihr Dasein so verstanden, wie es Jesus gesagt hat: Was ihr den Geringsten getan habt. Das hält uns zusammen. Dieser Dienst aus christlicher Nächstenliebe ist die Motivation. Wir schauen auf Franziskus, auf Elisabeth. Wo sind

heute die Aussätzigen? Wo würde Elisabeth heute helfen? So sind wir anlässlich unseres 325-Jahr-Jubiläums mit der Idee des VinziDorf-Hospiz beschenkt worden. Diese Einrichtung für obdachlose Sterbende ist uns zur Herzenssache geworden. Gemeinsam mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Krankenhauses stellen wir uns in den Dienst dieser konkreten Menschen. Das hält uns wirklich zusammen, bringt uns zum ursprünglichen Auftrag. Es geht aber nicht nur um die Ordensgemeinschaft, sondern um die vielen Menschen, die im elisabethinischen Charisma arbeiten und leben.

Was hält die Einzelnen?

Sr. Bonaventura: Da möchte ich jetzt den Kreis weiter ziehen. Wir sind 15 Schwestern und über 450 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Krankenhaus. Wir haben intensiv

dafür wirklich alle Zeit nehmen. Das ist mir wichtig. Wir nehmen einen geistlichen Impuls und jede reihum kann sich dazu äußern. Aus ihrer Sicht. So lernen wir voneinander und lernen uns schätzen. Auch wenn die Beziehungen sehr unterschiedlich sind, weil eine zurückgezogener ist und eine andere sich gerne äußert, so sollten wir nie aufhören mit dem Bemühen, einander zu verstehen. Wichtig: aktiv aufeinander zugehen. Von vorne anfangen dürfen. Eine ganz große Portion Wohlwollen im Herzen mittragen.

Was gefährdet den Zusammenhalt?

Sr. Bonaventura: Oft liegen Verletzungen quer oder Versöhnung ist nie passiert. Umgekehrt hätte man vielleicht einmal drüber schlafen sollen, bevor man überemotional reagiert hat. Daher: um Versöhnung ringen wollen. Wollen ist wichtig.

„Wir sehen, wie MitarbeiterInnen ‚elisabethinisch‘ brennen und im Ordenscharisma stehen.“

um Nachwuchs gebetet und gekommen sind die MitarbeiterInnen. Wir sehen sie nicht einfach als Arbeitskraft, sondern sehen, wie sie auch „elisabethinisch brennen“ und im Ordenscharisma stehen. Das hält jeden Einzelnen und hält auch uns als Schwesterngemeinschaft. Als Schwestern sind wir gerufen, stellvertretend alle „mit ins Gebet zu nehmen“. Wir möchten so das Herdfeuer sein, von dem eine gute Atmosphäre durch das Haus gehen möge. Jede und jeder hat dann und wann Sorgen. Wir sagen: Komm damit und wir wollen dich mittragen. Gerade das Wir-beten-für-dich hat schon oft nasse Augen bewirkt. So fühlt sich jede und jeder einzeln angenommen, getragen und wird nicht einfach zur Arbeitskraft degradiert. Auch wenn viel Professionalität verlangt ist und dort und da alles eng wird, so muss am Ende immer der Mensch das Maß sein. Das will Gott so und auch unsere Gründerinnen. Und ich bin sehr dankbar, weil ich selber auch in meiner Verantwortung als „Mutter Oberin“ mich getragen, gehalten und begleitet fühle.

Wie geht Verbundenheit?

Sr. Bonaventura: Der persönliche Austausch ist ganz wichtig. Seit wir das pflegen, begegnen wir einander anders, mit mehr Achtung und Wahrnehmung. Es ist wichtig, dass sich

Was bedeutet das VinziDorf-Hospiz für die Elisabethinen?

Sr. Bonaventura: In unserer Kommunität sind zwei Drittel „alte Schwestern“. Gerade ihnen ist es wichtig, diese Idee und den Ort mitzutragen. Wir sehen, dass Schwestern und Brüder im weitesten Sinne hier mittragen. Es ist uns wichtig, in das Strickmuster eines obdachlosen, sterbenden Menschen einen tragenden, haltenden Faden einzuweben. Einer dieser Obdachlosen, der dort ein Zuhause gefunden hat, meinte: Ich hätte mir nie gedacht, dass mich jemand mag, sich um mich kümmert. Gut, dass wir mit vielen gemeinsam diesen Ort geschaffen haben. Er soll das Herz der Menschen anrühren, ob sie nun gepflegt werden oder dort als Helfer oder Helferin dabei sind. So tragen wir einander. [fkaineder]





Foto: [fkaineder]

Am 4. Mai 2017 wurde dem emeritierten Abt des Stiftes Admont, Bruno Hubl, im Bundeskanzleramt in Wien das große silberne Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich verliehen. Die Laudatio hielt der Wirtschaftsdirektor des Stiftes, DI Helmuth Neuner (3. Reihe links außen). Bei der Feier mit dabei waren auch der neue Abt des Benediktinerstiftes Admont Gerhard Hafner (1. Reihe zweiter von rechts) sowie Pater Prior Maximilian Schiefermüller (1. Reihe rechts), weitere Mitbrüder des Konvents sowie Betriebsleiter des Stiftes Admont.
Foto: Stift Admont

Im Interesse des Gesamten

26 Benediktiner gehören dem Konvent von Stift Admont an, 500 MitarbeiterInnen gibt das Stift Arbeit: in der Holzindustrie, in der Land-, Forst- und Energiewirtschaft, im Pflegebereich sowie im Tourismus. Im Gymnasium werden rund 550 Schüler unterrichtet, das „achte Weltwunder“, die Klosterbibliothek, und die Museen besuchen jährlich rund 70.000 Menschen. Seit 1982 steht Helmuth Neuner im Dienst des Stiftes, seit 25 Jahren als Wirtschaftsdirektor. #GemeinschaftHält durch Dienen, sagt er im Interview.

Herr DI Neuner, Sie haben nach dem Abschluss der Handelsakademie in Imst Forstwirtschaft an der Universität für Bodenkultur in Wien studiert. Sie hätten sich vermutlich viele weltliche Betriebe aussuchen können. Wieso ist es Stift Admont geworden?

Ich wollte nicht nur forstwirtschaftlich tätig sein. Mich hat immer Betriebswirtschaft und Wirtschaft ganz generell sehr interessiert. Admont war damals – 1982 – ja schon ein wirtschaftlich breit aufgestellter Ordensbetrieb. So war ich über die Vermittlung eines Professors nach wenigen Tagen als Assistent des damaligen Forstdirektors Habersatter angestellt. Das Stift Admont wollte aus der Tradition heraus einen Forstwirt, der sollte aber mehr betriebswirtschaftlich interessiert sein. Aber der für mich noch viel wichtigere Teil meiner Entscheidung für das Stift Admont war und ist es immer noch, dass ein Stiftsbetrieb nicht den Kapitalisten, also den Shareholder, in den Vordergrund stellt, sondern den Menschen. Der Mensch ist also Träger, Schöpfer und Ziel aller gesellschaftlichen somit auch aller wirtschaftlichen

Einrichtungen. Mir war es immer wichtig, nicht dem Kapital, sondern dem Menschen und in einem Stift der Institution an sich zu dienen. Die Kirche sagt schon im II. Vatikanischen Konzil: Die menschliche Arbeit hat den Vorrang vor allen anderen Faktoren des wirtschaftlichen Lebens, denn diese sind nur werktäglicher Art.

In einem Gespräch haben Sie betont, dass Sie tief im Ordenscharisma verankert sind. Was heißt das für Sie persönlich?

Ich möchte das etwas erweitern. Ich fühle mich wohl in der christlichen Soziallehre und in vielen Enzykliken der Päpste. Ich erinnere mich noch gut an meine Studenzeit und an meine Begegnungen mit P. Johannes Schasching, dem ich den Zugang zur Soziallehre der Kirche verdanke. Die Grundüberlegungen aus dieser Lehre schwingen täglich in der Arbeit mit. Nicht dass man sich buchstabengetreu daran hält. Es gibt viele Gesetze, Verordnungen, Regeln, normative Kräfte in der Wirtschaft, die einen immer wieder zwingen, bestimmte Entscheidungen zu treffen. Wichtig ist

nur, dass man diese, vielleicht oft unangenehmen Entscheidungen, mit der Moral und Ethik aus der christlichen Soziallehre – so gut es geht – verbindet oder es jeden Tag wieder neu versucht. Natürlich sind weitere gute Leitlinien die Benediktus-Regel oder die jetzt neu herausgekommenen Vatikanischen Vorgaben zur Vermögensverwaltung der katholischen Orden. Und letztlich muss man auch nach seinem Gewissen handeln und ist vor seinem Schöpfer dafür verantwortlich.

Sie sind jetzt auch zum Ökonom der Kongregation der Benediktiner gewählt worden. Worin sehen Sie in dieser Funktion Ihre Hauptaufgabe?

Die Hauptaufgabe sehe ich in den Wirtschaftsvisitationen der Klöster, die ich gemeinsam mit dem Wirtschaftsrat der Kongregation durchführen werde. Und in diesen Visitationen wird es viel um Grundlagen des Wirtschaftens und die Schaffung eines durchgängigen und vollständigen Regelwerkes gehen. Die Wirtschaftsverwaltungen müssen so aufgestellt sein, dass eine Kontrolle durch den Abt und Wirtschaftsrat auch wirklich einfach möglich ist. Und dafür ist Hilfe über Fachleute notwendig und hilfreich.

Benedikt schreibt, wer führt, soll achtsam und wertschätzend mit seinen Mitmenschen umgehen. Wie geschieht das konkret, und was heißt das, wenn Kündigungen notwendig sind?

Gerade am Beispiel von Kündigungen zeigt sich der Spagat zwischen Notwendigkeit, Gerechtigkeit gegenüber den anderen MitarbeiterInnen, Verständnis für den Betroffenen, Gesetzeslage, Verordnungen und eben der christlichen Soziallehre. In diesem Spannungsfeld bewegt man sich in der Praxis. Aber notwendige Entscheidungen – und mögen sie für den Einzelnen auch schwer sein – müssen im Interesse des Gesamten und im Interesse der Werte, die man vertritt, konsequent getroffen werden. Da hilft es dem Betroffenen auch nicht, wenn er gleich mit dem Kirchenaustritt droht.

Wie kann man sich die Zusammenarbeit mit dem Abt bzw. dem Konvent vorstellen, und wie werden wirtschaftliche Entscheidungen gefällt?

Die wichtigste Zusammenarbeit ist die häufige Besprechung mit dem Abt. Dabei

geht es einfach um das Tagesgeschäft. Alle wesentlichen Entscheidungen, die über den Rahmen des eigenen Dienstvertrages hinausgehen, werden vom Wirtschaftsrat, der einmal im Monat tagt, oder vom Kapitel getroffen. Besonders wichtig für die tägliche Arbeit ist natürlich das Jahresbudget mit dem Investitionsplan, Finanzplan und Personalplan. Diese Pläne werden immer zu Jahresbeginn vom Kapitel genehmigt, und damit ist ein Großteil der jährlichen Arbeit beschlossen und kann ohne weiteres Nachfragen umgesetzt werden.

Das Stift Admont ist der größte Arbeitgeber in der Region. Haben Sie Verständnis dafür, wenn viele sagen: Admont ist ein reiches Kloster?

Ja, wir sind wirklich reich, nämlich reich im Tun. Wer Kapital hat, muss auch dafür sorgen, dass damit Arbeitsplätze geschaffen werden. Und Arbeitsplätze – und damit verbunden Einkommen für den Menschen – sind die Grundlage für das Leben und für Wohlstand. Wie sähe wohl unsere Region aus, gäbe es nicht das reiche Stift Admont. So erfüllen wir mit unserem Reichtum eine wichtige regionalwirtschaftliche Aufgabe. Alleine nur Reichtum zu sehen, greift zu kurz; wichtig ist, was der Reiche mit dem Reichtum macht. So dient letztlich der Reichtum des Stiftes Admont nicht primär dem Mönch des Hauses, sondern im Besonderen dem Gemeinwohl und der Region.

Wohin fließt das Geld, wenn die Stiftsbetriebe Gewinne erzielen?

Diese Gewinne dienen einerseits der Stärkung der Betriebe, auf der anderen Seite eben auch zur Finanzierung der vielen Aufgaben und Werke des Stiftes. Und da kann ich viele aufzählen: Schule, inkorporierte Pfarreien, Pflegeheim, örtliche Caritas, Kultur und vieles mehr. Unser Gymnasium z. B. ist uns sehr wichtig. Es ist für die Kinder der Region die einzige leicht erreichbare Schule, in der sie die Matura ablegen können. Und die Bildung unserer Kinder ist ja letztlich die Voraussetzung für das Wohlergehen und für den Wohlstand der Gesellschaft in der Zukunft. Wir haben daher in den letzten Jahren über 6 Mio. € in die Erneuerung der Schule investiert, alles Gelder, die unsere Betriebe erwirtschaftet haben. Sie sehen also, unsere Gewinne aus der Wirtschaft werden nicht an unbekannte Shareholder ausgeschüttet, sondern bleiben in der Region und dienen der Region. [hwinkler]

DI Helmuth Neuner, geboren 1955 in Sautens, Tirol, studierte Forstwirtschaft an der Universität für Bodenkultur in Wien. Während seines Studiums hatte er sich intensiv mit Philosophie und Ethik in der Wirtschaft beschäftigt. 1982 startete er seine berufliche Laufbahn im Stift Admont. Seit 1. Jänner 1994 ist er Wirtschaftsdirektor des Benediktinerstiftes Admont. In seine Ära fallen nicht nur weitreichende Restrukturierungen der Admonter Wirtschaftsbetriebe, sondern auch der Ausbau des Stiftsgymnasiums, die Renovierung der weltweit bekannten Klosterbibliothek und die Erweiterung der bestehenden Museumslandschaft. Erst kürzlich wurde Helmuth Neuner für sechs Jahre zum Ökonom der Kongregation der Benediktiner gewählt.





Roman Hebenstreit im Gespräch mit Ferdinand Kaineder in seinem Büro in der Gewerkschaftszentrale vida im 2. Wiener Gemeindebezirk. Fotos: Katrin Bruder

Solidarität organisieren

Der Lokführer und vida Bundesvorsitzende Roman Hebenstreit wirft einen Blick „von außen“ auf das Themenfeld „Gemeinschaft hält“. Vida vertritt nicht nur die 135.000 Mitglieder, sondern will dazu noch für die EPU's (Ein-Personen-Unternehmen) Schutz, Sicherheit und Lebensperspektiven in Solidarität organisieren. Wo sind Berührungspunkte zu den Ordensgemeinschaften und religiösen Gemeinschaften?

„Als Feinde der Solidarität stellen sich die derzeit überall voranschreitende, entgrenzende Liberalisierung, der Wettbewerb durch alle Lebensbereiche und die Konkurrenz unter dem Immer-nochbilliger heraus. Genau das ist zu einer Art Ersatzreligion geworden. Besser, schneller, härter. Das unterspült täglich den Kernwert gewerkschaftlicher Arbeit: Solidarität. Dieses Gegeneinander und das dauernde Vergleichen ermöglichen das Teile-und-herrsche.“ Hebenstreits Gesichtszüge werden dabei ernster, nachdrücklicher: „Auch wenn wir als Gewerkschaft nur einen Teil der Gesellschaft organisieren, so treffen diese Faktoren genauso die Kirchen oder Solidarverbände.“ Dem Gewerkschafter ist ganz klar, dass gerade die Bildung von Gemeinschaften einem dauernden Wandel unterliegt. Er benennt die gesellschaftlichen Veränderungen durch Digitalisierung. Dabei geht es immer um Identitätsbildung: Wer sind wir? Und: Da gehöre ich dazu, möchte ich dazu gehören. Das erfordert neue Zugänge, neue Methoden.

Arbeit neu organisieren

„Wir haben bisher die Solidarität der Arbeiterinnen und Arbeiter als unsere Aufgabe gesehen. Ein neues Prekariat, neue Formen in der Arbeitswelt oder Entgrenzungen aller Art bringen uns dazu, nicht mehr nur den ‚klassischen Arbeiter‘ zu sehen, sondern die Arbeit neu zu organisieren. Wir wandeln uns gerade als vida zum Interessensverband der Arbeit. Wir verstehen uns heute mehr als Bewegung der Arbeit. Das kann auch die Solidarität mit den Milchbauern sein. Auch dort spüren wir Entgrenzung und ausgefranste Wirklichkeiten.“ Hebenstreit benennt als besonderes Zukunftsthema die Pflege, von der auch die Orden betroffen sind. „Der Pflegebereich wurde auf die Selbständigkeit abgestellt. 24 Stunden, das Risiko bei den PflegerInnen, nur bedingter Schutz. Das gilt auch für viele LKW-Fahrer, die auf eigenes Risiko fahren müssen.“ Früher hat der Arbeitgeber das Auslastungsrisiko getragen. Heute wird das Risiko einfach weitergegeben an die Arbeitnehmer, die

EPU's, den Letzten in der Kette. „Auch die neuen Crowd- und Share-Formen der Arbeit gehen im Grunde entlang dieser Logik. Das Risiko liegt beim Einzelnen.“

Welche Faktoren schaffen Zusammenhalt?

„Es gibt kaum ein Gewinn bringenderes und emotionaleres Erlebnis, als einmal in einem größeren Zusammenhang Solidarität gespürt, erlebt zu haben, einmal gemeinsam gegen etwas aufgestanden zu sein, sich zur Wehr gesetzt zu haben.“ Hebenstreit hat in diesen Tagen gerade die Verhandlungen mit der AUA zu führen: „Wenn 1.000 Leute in Uniform im Saal sind, dann hat das eine unglaubliche Kraft. Und hier wehren sich Leute, die mit dem Mindestgehalt und ein paar Zulagen abgespeist werden. Die Leute spüren: Wir bewegen etwas, wenn wir zusammenstehen.“ Ein weiterer

neue, höhere Kosten im System.“ Der Gewerkschafter ist deshalb auch nicht gut auf die Aussagen von Kardinal Schönborn zum Nulldefizit zu sprechen: „Aus Arbeitnehmersicht hätte ich mir eine andere Positionierung der Kirchenleitung vorgestellt.“

Zusammenstehen für Solidarität

„Wir sind allen Initiativen und Bewegungen sehr nahe, die Armut bekämpfen, Schutzsicherheit und Perspektiven entwickeln. Da können genauso die Orden dazugehören, die Initiative Christlich geht anders oder die Katholische Sozialakademie.“ Hebenstreit bringt nochmals das große Thema Gesundheit und Pflege. „Da müssten wir noch viel intensiver zusammenarbeiten, weil es nicht nur um die Beschäftigten geht. Es geht um das gesellschaftspolitische Thema der Zukunft schlechthin. Da sollten alle

„Solidargemeinschaften sind notwendig für die Demokratie, den Zusammenhalt und den Frieden.“

Faktor ist Verteilungsgerechtigkeit. Dabei geht es immer auch um Schutz, um Sicherheit und Lebensperspektiven. „Den Leuten ist es wichtig, am Arbeitsplatz geschützt zu sein, auch vor Demütigungen. Bei der Sicherheit bedauere ich, dass heute nur mehr von öffentlicher Sicherheit die Rede ist. Es geht um die Sicherheit des Arbeitsplatzes. Gerade eine langfristige Lebensperspektive braucht einen gesicherten Rahmen. Dieser Rahmen wird von den derzeit Regierenden überall gesprengt. Dabei geht es letztendlich darum, in Würde eine wertgeschätzte Arbeit beitragen zu können. Dazu gehören in einem guten Arbeitsleben auch gute, lebensförderliche Rituale und Abläufe.“ Hebenstreit hinterfragt ganz kritisch dieses dauernde Gerede von der Flexibilisierung. Und: Was passiert, wenn Arbeitnehmer an der Armutsschwelle entlang besoldet werden. „Wir sehen gerade eine Generation, die direkt in die Altersarmut hineingeht. 30% weniger Arbeitsmarktmittel. Man mag sich gar nicht ausmalen, was das für einzelne Menschen heißt, auf längere Sicht.“ Hebenstreit sieht, dass große Medien dieser Entsolidarisierung auch das Wort reden. Beispiel: „Der Staatshaushalt ist keine private Geldbörse, sondern funktioniert nach anderen Gesetzmäßigkeiten. Wer heute keine Schulden macht, verteilt nur anders um, nach oben und verursacht dadurch

zusammenstehen, die in diesem Feld tätig sind, damit in Zukunft das Älter-Werden nicht verpönt wird, sondern die solidarische Pflegefinanzierung zum Durchbruch kommt. Die Orden spielen da eine wichtige Rolle. Sonst haben wir am Ende die, die sich das leisten können, und die anderen fallen raus, können sich nicht wehren.“ Hebenstreit: „Es gibt eine Menge Berührungspunkte hin zu den Orden. Wir sind nicht weit auseinander darin, diese breite solidarische Bewegung in unserer Gesellschaft am Leben zu halten. Das ist das Bemühen der Gewerkschaften, der zivilen Solidargemeinschaften genauso wie der Kirchen oder Orden. Wir nehmen wahr, dass heute vieles zu Ungunsten der arbeitenden Menschen kippt. Das aufzufangen ist notwendig für die Demokratie, den Zusammenhalt und den Frieden. Sonst gilt das Faustrecht, jeder gegen jeden. Die einen können es sich leisten, die anderen können sich nicht wehren. Das Geld ist da, aber falsch verteilt. Wir sind daher angewiesen auf Mitglieder, die auch monetär zusammenstehen, um von der Rechtsberatung bis hin zum Solidar-Lobbying stark auftreten zu können. So können wir uns Gehör verschaffen.“ Hebenstreit zitiert oft den Satz, den er im Umfeld der Jesuiten gehört hat: „Es ist immer genug da für die Bedürfnisse aller, aber nie genug für die Gier der Einzelnen.“ [fkaineder]





Gemeinschaft macht Schule

Um Kraftquellen aus der Tiefe, Resonanzpädagogik und Schulpastoral ging es vom 6. bis 9. März 2018 bei der Gesamtösterreichischen Tagung der SchulerhalterInnen und DirektorInnen katholischer Neuer Mittelschulen im Stift St. Georgen am Längsee. Was bedeutet für sie das Ordenscharisma, das Erleben von Gemeinschaft und wie sehen Sie die Zukunft von Ordensschulen? Sechs Statements. #GemeinschaftHält



Maria Schelkshorn-Magas

Maria Schelkshorn-Magas, Schulzentrum Friesgasse, Wien

Zum Übergangsprozess: Wir haben den Übergang in eine Zukunft ohne Ordensschwestern schon vollzogen und er hat sich eigentlich sehr friktionsfrei gestaltet. Die Schwestern haben sich wirklich sehr bewusst zurückgezogen, losgelassen und geben uns Freiraum. Sie schauen mit sehr viel Gottvertrauen in die Zukunft und sagen: „Jetzt seid Ihr dran, jetzt geht Ihr in die Zukunft und Ihr werdet etwas Gutes daraus machen!“

Bedeutung von Ordenscharisma: Das Leitmotiv unserer Ordensgründerin lautete: „Bildung und Erziehung sollen die Gesellschaft positiv verändern.“ Dieses Ordensmotto ist ein sehr gesellschaftspolitischer Ansatz, der bis heute Gültigkeit hat. Auch wir fragen uns nach wie vor: Wer sind diejenigen, die unsere pädagogische Zuwendung besonders brauchen? Unser Schulcampus wurde im 15. Bezirk in einem Armenviertel errichtet, also einer Gegend, in der arme Mädchen, denen Bildung versagt wurde, eine Chance

zur Ausbildung bekamen. Wir haben viele verschiedene Kulturen und Sprachen im Haus. Heuer sind es 49 verschiedene Muttersprachen und 23 verschiedene Religionen oder Konfessionen. Diese Vielfalt ist bei uns gewollt, wir betrachten sie als Reichtum und nicht als Problem.

Andreas Fischer, NMS St Elisabeth, Wien

Zukunft von Ordensschulen: Die Zukunft von Ordensschulen wird wahrscheinlich davon abhängen, inwieweit dieses Charisma, dieses Geschenk Gottes, das wir durch Menschen weitertragen wollen, von zukünftigen Leitungen und PädagogInnen erhalten werden kann. Das ist die einzige Chance, wie die katholische Schule, die sich bewusst an die Grundsätze ihrer Gründer zurückerinnert, weiter existieren kann.

#GemeinschaftHält: Wir bekommen immer wieder Feedback von Menschen, die uns besuchen und sagen, dass man bei uns spürt, dass die Leute zusammenhalten. Gerade an unserem Standort im zweiten Bezirk spüren wir oft, dass Schule der einzige Ort



Andreas Fischer

ist, wo die Kinder und Jugendlichen Sicherheit und Gemeinschaft erleben. Sehr viele Einzelkinder erleben bei uns, dass es schön ist, mit Gleichaltrigen zusammen zu sein. Das ist eigentlich unser Credo.

Gabi Kopetzky, NMS Schulschwestern, Graz

Stellenwert Ordenscharisma: Unser Ordensheiliger ist der hl. Franziskus, ein ganz starker Heiliger, mit dem sich viele Kinder und Jugendliche identifizieren können. Wir bemühen uns, franziskanische Grundsätze im Schulalltag lebendig zu halten und in den Jahreskreis miteinfließen zu lassen. Das beginnt damit, dass wir übergreifend über alle Bildungseinrichtungen gemeinsame Feste feiern und für Themen wie Schöpfungsverantwortung vom Kindergarten bis hinauf in die Oberstufe sensibilisieren. Wir versuchen immer wieder auf das Leben und Wirken des hl. Franziskus einzugehen: Wie hat er damals gelebt, was können wir heute von ihm lernen? Wie können wir es heute umsetzen? Was muss ich persönlich tun?

Gemeinschaftserlebnis: Das Erleben von Gemeinschaft ist das Um und Auf für eine gelingende Lernerfahrung. Sowohl im Kindergarten, in der Mittelstufe als auch in der Oberstufe. Wir treten in Beziehung zueinander, und das täglich ganz bewusst: die Kinder untereinander, aber auch die Pädagogen und Pädagoginnen mit den Kindern, den Eltern und allen, die für den Dienst in der Schule verantwortlich sind, wie ein Schulwart oder das Reinigungspersonal. Alle kommunizieren bewusst miteinander, die Kinder wissen, sie müssen sich täglich begrüßen und sie müssen sich täglich in die Augen schauen und miteinander viele Stunden des Tages gestalten und in Frieden verbringen. Dadurch wird Gemeinschaft erlebbar und prägnant für die Zukunft. Wir wollen Beispielsort dafür sein, wie ein friedliches Miteinander auch in den verschiedensten Gegensätzen erfahrbar ist.

Karl Popp, Mary Ward Privatmittelschule, St. Pölten

Stellenwert von Gemeinschaft: Wir arbeiten gerade an einem Projekt, in dem wir schauen, wie wir Lehrer miteinander umgehen, wie wir mit den Eltern und den Kindern umgehen. Wie können wir hier immer wieder die gemeinsame Sache in den Vordergrund stellen? Nachdem unsere Klassen in Ordensschulen nicht die größten sind

– bedingt durch die Bauweise, in unserer Schule gibt es seit 1725 Unterricht –, ist es auch eine eher familiäre Atmosphäre in den Klassen. Das Haus ist sehr verwinkelt, aber gerade das macht es heimelig, und natürlich ist es hier umso wichtiger, die Gemeinschaft zu pflegen und das zum Ausdruck zu bringen. Das kann beim Adventsingens stattfinden, in der Form, dass Kinder etwas gestalten und dann herzeigen, um ihre Gemeinschaft zu präsentieren, und natürlich bei unseren sozialen Aktionen wie Spendenaktionen, Besuchen in Seniorenheimen etc. Wie bringt man Kindern die Bedeutung von Gemeinschaft bei? Ich würde sagen: vorleben! Ich glaube, dieses ständige Vorleben von Gemeinschaft, dieses Erfahren, dass ich auch aufgefangen werde, wenn es mir nicht so gut geht, macht es aus. Beispielsweise einen Schüler zu fragen, wenn er die Schularbeit zurückbekommt: „Wie geht es dir jetzt, soll ich zu Hause anrufen?“ Das sind kleine Schritte, um Gemeinschaft zu erleben.

Reinhard Blaschitz, NMS St. Ursula, Klagenfurt

Gemeinschaftssinn: Der Gemeinschaftssinn hat einen sehr hohen Stellenwert bei uns und das können wir auch vermitteln, indem wir zum Beispiel Gottesdienste feiern. Wir feiern ja wesentlich mehr Gottesdienste als in anderen Schulen. Und die sind nicht aufgesetzt, sondern die Kinder gestalten diese Gottesdienste und können sie mitfeiern. Ich würde es fast mit einem Fußballspiel vergleichen. Man geht ja auch zu einem Spiel, damit man andere Leute trifft und mit ihnen zusammen das Gemeinschaftserlebnis hat. Das Spiel selbst ist auch sehr wichtig, aber das Gemeinschaftserlebnis ist gleich wichtig und beim Gottesdienst ist das ähnlich. Gemeinsam singen und beten können, Liturgie, Wandlung erleben. Das Gemeinschaftserlebnis ist wie ein Grundbedürfnis der Menschen, das die Leute anlockt.

Elisabeth Postlmayr, NMS St. Anna, Steyr

Zukunft von Ordensschulen: So wie es bei uns ist, scheint die Zukunft gegeben zu sein. Es gibt sehr viele Eltern, die Ordensschulen suchen, weil sie einen Mehrwert darin sehen, auch wenn sie selbst den Glauben nicht mehr vollziehen, sie möchten, dass ihre Kinder das kennenlernen. Und die Toleranz anderen Glaubensrichtungen gegenüber bis zu einem gewissen Ausmaß hat gezeigt, dass immer mehr Zulauf an unsere Schule kommt. [mschauer]



Gabi Kopetzky



Karl Popp



Reinhard Blaschitz



Elisabeth Postlmayr



Etwa 90 Delegierte aus fast allen europäischen Ordenskonferenzen, wie auch Vertreter der Internationalen Vereinigung von Generaloberinnen (UISG) und der Union der Generaloberen (USG) sowie vom Rat der europäischen Bischofskonferenzen (CEE) versammelten sich im Karmeliterkloster Sganov. Die UCESM vertritt 39 nationale Konferenzen der Höheren Ordensoberen und Ordensoberinnen aus 28 europäischen Ländern, d.h. ca. 250.000 Ordensmänner und Ordensfrauen. Sie fördert den Austausch und die Beziehungen zwischen den Ordensleuten Europas und auf internationaler Ebene. Die Schlussbotschaft der Versammlung richtet sich an alle Ordensfrauen und -männer in Europa. Näheres unter <http://www.ucesm.net/>
Fotos: P. Franz Helm

Gemeinsam. wach. vernetzt

„Mehr als 60 Ordensleute aus 27 Ländern kamen zusammen. Es waren wunderbare Begegnungen“, schreibt Sr. Beatrix Mayrhofer, die Präsidentin der Vereinigung der Frauenorden, aus dem Karmeliterkloster von Snagov, Ciofliceni, in der Nähe der rumänischen Hauptstadt Bukarest. Vom 5. bis 10. März 2018 fand dort die 18. europäische Generalversammlung der UCESM, der Union der Europäischen Konferenzen der Höheren Oberen/innen, statt. Sr. Beatrix Mayrhofer, Frauenorden-Generalsekretärin Sr. Cordis Feuerstein, Männerorden Vorsitzender Abt em. Christian Haidinger und Männerorden-Generalsekretär P. Franz Helm vertraten die Ordensgemeinschaften Österreichs. Die Delegierten tagten unter dem Motto „Erweitere den Raum deines Zelt“ (Jes 54,2).

Die ersten Eindrücke von Sr. Beatrix: „Es stimmt, was im Reiseführer zu lesen war: Man kann auf der Straße auch heute noch Pferdefuhrwerke sehen. Gleich drei sind uns entgegengekommen auf dem Weg vom Flughafen Bukarest OTP nach Snagov: je 1 PS für einen Holztransport.“ Im Kloster Snagov wurden die Ordensleute nach Sprachgruppen eingeteilt. „Und schon war klar, wie klein die gelbe Gruppe ist: Deutsch wird nur von Wenigen gesprochen.“ Italienisch, Englisch, Französisch sprach die Mehrheit, „Spanisch nicht, keine Übersetzung für Spanisch. Auch eine Erfahrung“. Das Programm war dicht – mit vielen bleibenden Eindrücken. „Gleich am Anfang musste ich schmunzeln. Jemand führte etwas aus, was in der Ordenswelt geplant war, ‚der Vatikan‘ aber nicht erlaubt hat. Da meldet sich ein Herr zu Wort und sagt: ‚Ich bin der Vatikan‘ – P. Alessandro Perrone, ein beratendes Mitglied der Kongregation für die Institute des geweihten Lebens und die Gesellschaften des apostolischen Lebens (CIVCSVA), war die ganze Woche anwesend und hat immer wieder auch interessante Kommentare gegeben.“

Einfach leben, vernetzt arbeiten

Viel Information und Ermutigung gab es für die Ordensleute: Der Sekretär der Religiosenkongregation, Mons. José Rodríguez Carballo, ermutigte die Ordensleute „wortgewaltig“ zum Vorwärtsgang, die Schwestern aus der Ukraine gaben Beispiele für mutiges Handeln, Franziskanerpater Lucian Bobarnac berichtete über seine Arbeit mit den Roma, der Jesuit P. José Ignacio García sprach über das Jesuit Refugee Service Europe und die Assumptionistin Sr. Cécile Renouard, eine Professorin aus Paris, „hat uns Ordensleute herausgefordert, mit Rücksicht auf das Gemeinwohl die Einfachheit zu wählen und Vernetzungen zu suchen“.

Auf Sand gebaut

Kostbare alte Gebäude neben rasch hochgezogenen, modernst anmutenden Geschäftsgebäuden sahen die KonferenzteilnehmerInnen beim Stadtrundgang durch Bukarest. „Unsere Kirche hat keinen Untergrund“, sagte der Pater in der katholischen Kathedrale. Und das große Gebäude

daneben, das illegal errichtet wurde, stehe auch auf Sand. Beim nächsten Erdbeben ... Die alte orthodoxe Kathedrale ist zu klein. Die neue Kathedrale ist im Bau – und steht innerhalb der weitläufigen Mauer, die den riesigen Regierungspalast umgibt. Die Rumänen nennen das Symphonie, erklärte die Führerin. „Mich schauderte, auch in der Erinnerung an die Bilder der Revolution und die Hinrichtung des Ehepaars Ceaucescu.“ Die Einladung der Gastgeber zu einem Abendessen in einem vornehmen Restaurant hat „uns ein wenig überfordert. Die Tische bogen sich, unsere Bäuche wölbten sich – und das Gewissen ließ sich nicht beruhigen bei diesem Mahl – in der Erinnerung an die Bilder der Roma.“

Die ganze Wahrheit

Und dann gab es noch den Abend mit der Bürgerrechtlerin Ana Blandiana, eine der bedeutendsten Persönlichkeiten in Rumänien. Sie bemüht sich mit großem Engagement, die Verbrechen des Kommunismus zu dokumentieren, zeigte Bilder von Bischöfen und Mönchen, die Opfer des grausamen Regimes geworden sind. Als Sr. Beatrix sie fragte, ob auch dokumentiert sei, dass die katholischen Ordensfrauen verhaftet worden sind, sagte sie schlicht „no“. Sr. Beatrix machte es sich zur Hausaufgabe, im Archiv im Rom die Dokumentation über die Provinzoberin der Schulschwestern ausforschen zu lassen, die in Bukarest im Gefängnis war. Frau Blandiana war sehr interessiert und wollte am liebsten sofort einen Historiker zu ihr schicken: „Es ist wichtig, dass wir die ganze Wahrheit erforschen.“ Sr. Beatrix abschließend: „Allein schon deshalb bin ich dankbar, dass ich diese Konferenz erleben durfte.“

„Erweitere den Raum Deines Zelt“ (Jes 54,2)

Schlussbotschaft von der 18. Generalversammlung der UCESM Snagov (RO)

In diesen Tagen konnten wir unsere Einheit in der Vielfalt erleben. Als Ordensleute Europas zusammengekommen, haben wir den Ruf Gottes und der Kirche, zu den Menschen in Not hinauszugehen, gehört.

Wir sind tief bewegt durch das Leid von Millionen von Vertriebenen, die aus der ganzen Welt und innerhalb Europas migrieren. Wir wollen als UCESM (die Union der Europäischen Konferenzen der Höheren Ordensoberen/innen) den Raum unseres Zelttes erweitern, um sie aufzunehmen. Beseelt durch das Evangelium Jesu, bewegt durch den Heiligen Geist und die Herausforderungen, die wir während dieser Zeit zusammen gehört haben, setzen wir uns ein, die Migranten in Europa weiterhin zu unterstützen. Durch die Wahrung und Verteidigung der Würde und der Rechte aller Migranten werden wir uns bemühen, durch Begleitung, Dienst und Interessenvertretung auf ihre Bedürfnisse einzugehen. Die UCESM, die interkulturelle Gemeinschaften in der Kirche in Europa umfasst, verpflichtet sich, in Freundschaft und Gebet an der Seite unserer vertriebenen Brüder und Schwestern zu stehen. Wir unterstützen auch ihr Recht auf ein Zuhause. Unsere Hoffnung ist, mit einem hörenden Herzen für jeden offen zu sein. Wir sind alle aufgerufen, hinauszugehen, den Migranten entgegen, und zu handeln,



in unseren Kongregationen und in den Gemeinschaften, in denen wir leben. Nur durch ein Bündnis auf diesem globalen Weg des Verständnisses und der Handlung werden wir prophetische Zeugen der Liebe Gottes zu allen Menschen sein. Durch die Liebe zueinander, einschließlich zu unserem Nachbar und dem Anderen, wird sich der Raum unseres Herzens erweitern und unser ‚Zelt‘ wird vielen Platz bieten. Snagov, den 9. März 2018 [hwinkler]



Der ungarische Piaristenpater Zsolt Labancz wurde zum neuen Präsidenten der UCESM gewählt.

termine

Wirtschaftstagung 2018

28. bis 29. Mai 2018, Bildungshaus St. Virgil, Salzburg

Noviziatslehrgang V, 3. Woche

Thema: Gemeinschaft – Kommunikation. Referentin: Sr. Ruth Pucher MC
11. bis 15. Juni 2018, Geistliches Zentrum Vöcklabruck

Jahrestagung Kirchenpädagogik

Thema: Was ist würdig? – Reichtum und Gold der Kirche als Anfrage
15. bis 16. Juni 2018, Stift Melk

Lehrgang Verantwortung in religiösen Gemeinschaften 2018/2019

2. Kurswoche. Kommunikation 1: Teamentwicklung
4. bis 8. Juni 2018, Kardinal König Haus, Wien

Ottmaringer Tage für Christen des gottgeweihten Lebens

Thema: „In einer Zeit des Wandels...“
Mit Kardinal João Braz de Aviz, Präfekt der Kongregation für die Institute geweihten Lebens und die Gesellschaften apostolischen Lebens
Begegnungszentrum Ottmaring, Eichenstraße 31, 86316 Friedberg, Deutschland

Junioratswoche

Arbeitstitel: Ordensstheologie. Referentin: Univ. Prof. Marianne Schlosser
6. bis 10. Juli 2018, Haus Subiaco, Kremsmünster

Sprachwochen

Intensivsprachkurs Deutsch für Ordensleute und Priester mit stark fortgeschrittenen Sprachkenntnissen
27. Juli bis 10. August 2018, Kardinal König Haus, Wien

Beilage

Plakat GEMEINSCHAFT HÄLT



gewählt

Barmherzige Brüder: Frater Saji Mullankuzhy



© Rupprecht/kathbild.at

Am 22. Februar 2018 wählten die Teilnehmer des Provinzkapitels der Österreichischen Ordensprovinz der Barmherzigen Brüder Frater Saji Mullankuzhy zum neuen Provinzial. Er folgt auf Frater Joachim Macejovský. Saji Mullankuzhy kam 1978 in Alakode (Indien, Bundesstaat Kerala) zur Welt. 1999 trat er in Chennai in den Orden ein und absolvierte in Indien die Kandidatur sowie Postulat und Noviziat des Ordens. 2004 übersiedelte Frater Saji nach Österreich und schloss hier 2008 die Ausbildung zum diplomierten Gesundheits- und Krankenpfleger ab. Im November 2008 legte er in Kattappana in der Indischen Ordensprovinz seine Feierliche Profess ab. Anschließend arbeitete er bis 2014 als Krankenpfleger im Linzer Konventhospital der Barmherzigen Brüder und begann in Linz mit dem Studium der Theologie. Am 8. März 2014 wurde er zum Prior des Wiener Konventes ernannt.

Legionäre Christi: P. Valentin Gögele



© Legionäre Christi

Am 19. März 2018 hat der Generaldirektor der Legionäre Christi und des Regnum Christi P. Valentin Gögele zum neuen Ordensprovinzial der Kongregation und der Apostolatsbewegung in West- und Mitteleuropa ernannt. P. Valentin übernimmt diese Aufgabe am 1. August 2018 von P. Andreas Schöggel LC. P. Valentin Gögele wurde 1979 in Meran geboren. Nach der Matura begann er sein Studium an der Universität für Bodenkultur in Wien. 2000 trat er ins Noviziat der Legionäre Christi in Gozzano (Italien) ein. 2001 legte er seine ersten Gelübde ab, studierte in Spanien und Rom Humanismus, Philosophie und Theologie. Von 2004 bis 2007 unterstützte er als Assistent den Novizenmeister in Bad Münstereifel (Deutschland). Er wurde 2010 in Rom zum Priester geweiht. Seit September 2011 ist er Rektor der Apostolischen Schule in Bad Münstereifel und seit Sommer 2017 Regionalkoordinator des Regnum Christi für Nordrhein-Westfalen.

Salvatorianerinnen: Sr. Patricia Erber



© Salvatorianerinnen

Im Rahmen des Provinzkapitels der Schwestern vom Göttlichen Heiland (Salvatorianerinnen) wurde Sr. Patricia Erber am 13. März 2018 zur Provinzleiterin gewählt. Sie tritt damit die Nachfolge von Sr. Brigitte Thalhammer an. Sr. Patricia Erber wurde 1961 in Rheinfelden/D geboren und kam 1965 mit ihrer Familie nach Österreich. 1981 trat sie in die Kongregation der Salvatorianerinnen ein und feierte 1984 ihre erste Profess. Nach ihrer Tätigkeit als Religionslehrerin in der Salvatorschule Kaisermühlen brach sie 1992 in den Kongo auf, wo sie unter anderem auch als Regionalleiterin tätig war. Nach ihrer Rückkehr übernahm sie im Jahr 2000 das Noviziat und wurde 2002 zur Provinzleiterin gewählt. Neben ihrer Tätigkeit als Psychotherapeutin im St. Josef Krankenhaus in Wien setzte sie sich verstärkt für Opfer von Zwangsprostitution und Menschenhandel ein und konnte mit anderen Ordensfrauen Solwodi Österreich gründen. Sie ist Vorsitzende des Vereins Solwodi Österreich. Zur österreichischen Provinz gehören 75 Schwestern in Österreich und 9 Schwestern in Ungarn.

57. Jahrgang 2018/Heft 3

Impressum: Verleger (Medieninhaber) und Herausgeber: Ordensgemeinschaften Österreich. Superiorenkonferenz der männlichen Ordensgemeinschaften Österreichs (P. Franz Helm) und Vereinigung der Frauenorden Österreichs (Sr. M. Cordis Feuerstein), 1010 Wien, Freyung 6/1, Tel.: 01/535 12 87-0, Fax: 01/535 31 71. E-Mail: medienbuero@ordensgemeinschaften.at; Internet: www.ordensgemeinschaften.at. Für den Inhalt verantwortlich: Mag. Ferdinand Kaineder, Medienbüro. Redaktion: CR Ferdinand Kaineder [fkaineder], Magdalena Schauer [mschauer], Robert Sonnleitner [rsonleitner], Hubert Winkler [hwinkler] (Koordination). Sk: DVR 0029874 (009), VFÖ: DVR 0029874 (045). Grafische Konzeption: Dr. Gerhard Pirner, prospera Medienproduktion gmbh, www.prospera.at. Hersteller: gugler* print, 3390 Melk/Donau, Auf der Schön 2. Offenlegung gemäß § 25 Mediengesetz: Die „Ordensnachrichten“ sind das offizielle Kommunikationsorgan der Ordensgemeinschaften Österreichs für Ordensleute und leitende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Tätigkeitsbereichen der Orden: Ordensspitäler, Pflegeheime und Kurhäuser, Ordensschulen, Kulturgüter, Katholische Kindertagesheime, Bildungshäuser sowie Medienschaffende und EntscheidungsträgerInnen. Auflage: 6.100

wachgerüttelt

von Ferdinand Kaineder

Foto: Wakolbinger



Wandel beginnt in der Wirklichkeit

P. Giacomo Costa von den Jesuiten in Mailand wurde von Papst Franziskus gebeten, die Jugendsynode zu organisieren. DIE ZEIT hat in ihrer Ausgabe 13/2018 vom 22. März 2018 mit ihm gesprochen.

DIE ZEIT: Pater Costa, warum sind Fragebögen in Rom so wichtig? Costa: Weil Franziskus, wenn es um den Zustand der katholischen Kirche geht, an das Urteilsvermögen der Laien glaubt, nicht nur an das der Priester und Bischöfe. Ein Leitgedanke seiner Theologie lautet: Wirklicher Wandel beginnt in der Wirklichkeit. Nur dann erfasst er dein Innerstes, deinen Glauben. Nur dann kann sich auch unsere pastorale Arbeit wandeln. Wir müssen die Realität

erforschen, denn sie ist wirkmächtiger als jede Idee.

ZEIT: Klingt wie: Das Sein bestimmt das Bewusstsein! Ist der argentinische Papst Kommunist? Costa: (lacht) Keine Angst, er will nur den Auftrag der Kirche neu verstehen, deshalb bringt er die Kirchenleute auf Erneuerungskurs. Wir sollen uns neu orientieren. Das ist kein bloßes Experiment, sondern eine Sache auf Leben und Tod... In einigen Ländern sprechen wir längst davon, dass die Kirche altert und stirbt. Sie verliert den Kontakt zur Jugend, sie hat nicht genug Platz für deren heutige Lebensentwürfe. Wer will schon so eine greise, gerontokratische Kirche?

Aus meiner Sicht: Der Papst will die Kirche in junge Hände geben.

ferdinand.kaineder@ordensgemeinschaften.at

DIE ORDEN IN ÖSTERREICH 2017

	Männerorden	Frauenorden
Gemeinschaften in Österreich	86	106
Gesamtanzahl der Ordensangehörigen	1.681	3.353
davon Priester	1.225	
Brüder	430	
Novizen/Novizinnen	39	29
Ordensschulen gesamt		219
davon in der Vereinigung von Ordensschulen		30
Ordensspitäler		23
Exerziten- und Bildungshäuser		28

Stand: 31.12.2017

SCHLUSSWORT

Da wir im gleichen Boot sitzen, sollten wir froh sein, daß nicht alle auf unserer Seite stehen.

Ernst Ferstl

ON geht kostenlos an Ordensleute und leitende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Tätigkeitsbereichen der Orden wie Ordensspitäler, Pflegeheime und Kurhäuser, Ordensschulen, Kulturgüter, Katholische Kindertagesheime, Bildungshäuser, Interessierte sowie Medienschaffende und EntscheidungsträgerInnen.

P.b.b. Verlagspostamt 3390 Melk, GZ 02Z033264 M

